

### Begegnung mit dem Tiger\*)

Von Gert Hartenau-Tiel.

Ich stand waffenlos an meinem Mehapparat, richtete und verglich, während weit vor mir meine Arbeiter die schier unendliche Waldung in der Wehlinie lichten. Ueber mir in Palmenkronen schaukelten und tollten einige Affen, und in der feuchtheißen Luft schwirrten Milliarden Fliegen, Moskitten und Käfer. — Jetzt wartete ich auf das weitere Vordringen der Eingeborenen, um mit meinem Apparat folgen zu können, und beobachtete in gemessener Besinnung das Spiel und Treiben der Affen. Da plötzlich erhoben diese ein lautes, entsetzliches Angstgeschrei, und blühschöne Schwärme ließen sich auf noch höhere Bäume und von diesen herab und laut durcheinanderstreichend tiefer in die Wehlinie. Sie schrien sich die Tiere nur zu benehmen, wenn ihnen hohe Lebensgefahr droht, und mit dem Gedanken, daß vielleicht ein Orang-Utan in der Höhe wäre, den die kleineren Affen sehr fürchten. Noch beschäftigt, die Ursache zu erforschen, hörte ich meine Arbeiter grüßlich aufschreien und sah sie heftig gestikulierend auf mich zurückdeuten.

„Nima (Tiger) — Nima!“ riefen sie warnend und fauchten wie der Blitz wild feuchend die Wehlinie entlang der Plantage zu. Nimmich war auch ich auf das heftigste erschrocken und wollte ihnen folgen, fliehen. Aber bei der Wendung blieb mein Fuß in den Ähren der Reisfelder stecken, und ich stürzte zu Boden. — Schnell befreite ich meinen Fuß und sprang auf, doch zu spät für meine Flucht, denn vor mir in der Wehlinie, in einem Abstand von höchstens fünf Metern, stand der König der Dschungeln — der Tiger!

Instinktiv rief ich meinen Dolch aus der Scheide und erwartete schaudernd den Angriff. An eine Flucht war nicht mehr zu denken, denn haben pflegen die fliehende Beute mutiger und geschickter zu sein als den ihnen folgenden Feind. Doch ich fühlte mich nicht so, wie ich mich fühlte, wenn ich mich mit dem Dolch verteidigen, wenn auch der einzige Dolch eine erdärmende Masse dafür war. Das gewaltige Tier würde mich schon beim Anbruch zerquetschen. Und so standen wir uns gegenüber, beobachteten und verfolgten unsere Bewegungen und — bohrten unsere Blicke ineinander. Still und wehrlos sah einer solchen Beute ausgeliefert zu sein, ist ein Zustand, der entschieden zu den furchtbarsten des Lebens gehört.

Jedenfalls sah die Beute vor mir gar nicht danach aus und benahm sich nicht so, als ob sie sich vor mir fürchtete; sie redete und irrte sich, ließ sich ein entsetzliches Rauschen, Knurren und grollendes Röhren vernehmen, wobei sie nützend mit der Rute Wälder und Zweige vertrieb. Jetzt durfte sie sich zum Sprunge, geistig knurrend das furchtbare Geschick, ich sah den Dolch feierlich und erwartend vor Entsetzen erwartete ich den grausamsten Tod. Meine Seele fürchte, nach Hilfe, meine Lippen bewegten sich betend, und vor meinen Augen flog wie der Blitz mein ganzes Leben hin. Ich sah mich als Kind, hörte die Stimme meiner Eltern, Geschwister und Tausender Menschen, mit denen ich im Leben in Verbindung gekommen. Kleine Begebenheiten, die einbrüllend und erinnerungslos mir gelieben, standen plötzlich klar vor meinem inneren Auge, ich erlebte sie noch einmal — blühtartig.

Und jetzt, ein federnder, zuckender Menschenfuß. Gewandt sprang ich zur Seite, mich rettend vor den furchtbaren Pranken. Ganz dicht neben mir lag der Riesenkörper zu Boden, um dann mit rasender Schnelligkeit, grüßlich schauend und aufheulend, mit elastischen Sprüngen in das Wäldchen des Busches zu tauchen und — zu verschwinden! — Weit — weiter — und nun ganz fern hörte ich die Rufe knurren und Blätter rauschen, bis die Stille des Waldes mich umgab. — Wie gelähmt stand ich noch lange, hart den Spuren folgend, die mein Todesfeind gegangen — ich war gerettet! Und tief in Busch auf halber Baumhöhe sah ich schräg über mir, jähresstehend ein Orang-Utan. Die langen haarigen Arme hingen zornig durch die Luft, hüllenbeulend verfolgten seine funkelnden Augen das Verschwinden seines grimmigen Feindes.

Allmählich wich die Erschütterung, das Blut schloß mir wild, wie bei einem Fieberkranken, durch die Adern, mein Körper zitterte wie Eisenstab, und kloppend schlugen die Adern aufeinander. Mechanisch leute ich den Mehapparat zusammen, ordnete die Teile in der Lederkassette und schritt dann langsam, taumelnd den Weg zurück durch die Wehlinie nach der Pflanzung.

Dort war alles in Aufruhr. Die Wache der zurückgekehrten Arbeiter hatte alarmierend gewirkt. Als ich aus dem Busch in die Richtung der Pflanzung trat, kam mir unter Führung meines Assistenten, des Holländers van Traffen, ein Trupp bewaffneter Polizeisoldaten entgegen, die zu meiner Rettung in die Wehlinie geschickt waren. Demütigend, haunend und freudstrahlend umringten mich meine Getreuen und geleiteten mich in mein Haus. Wie ein Leutnant hatte sich die Nachricht von meiner glücklichen Rückkehr verbreitet, und meine Assistenten, Aufseher und Diener eilten herbei, um mich wie einen Helden zu feiern.

Nach Hause gekommen, entließ ich meine Begleiter. Ich befahl meinen Dienern, mich zu entkleiden und mir das Bad zu bereiten. Nachdem ich die Kleider abgelegt hatte, fühlte ich meinen nassen Oberkörper in dem erstickenden Luftzuge, der durch die Wohnveranda über den Hof und die dahinterliegenden Wirtschaftsräume strich. Auch die Dogge lag unter der Hitze, suchte Erfrischung und legte sich in der Wohnveranda in die wühlende Erde. — Ich erwähne diesen Umstand ausdrücklich, um das Folgende verständlich zu machen.

Es war kurz vor 6 Uhr abends. Noch brannte die glühende Sonne, aber tauchte plötzlich mit erschütternder Schnelligkeit in dunkelrote Wolken, es wurde finstern, bis dann der Mond leuchtend hervortrat und die Pflanzung und den angrenzenden Busch mit silbernem Schein überzog. Tag und Nacht wechselte in zehn Minuten. Der zwölfstündige Tag weicht der zwölfstündigen Nacht.

Die Diener meldeten, daß das Bad bereit sei, und von ihnen gefolgt, schritt ich die Treppe der Wohnveranda hinab, durch den gedeckten Weilerengang über den Hof nach dem Wirtschaftsgelände, wo sich die Badestelle befand. Ich nahm mein Bad, und erfrischt trat ich den Rückweg an. — Jetzt war es vollkommen finstern. Der Mond hielt sich hinter Wolken verborgen. Die vorangegangenen Diener hatten in der Veranda die Lampenfrone angezündet, deren Schein mir den Weg wies. Langsam schritt ich durch den Weilerengang, als plötzlich der Riesenschatten meiner großen Dogge mir den Weg verunkelte. Natürlich nahm ich an, daß das Tier mir gefolgt sei und meine Rückkehr erwartete. Keine näherte ich mich dem Hunde, ich fühlte mich nicht wohl und nannte seinen Namen. Doch er knurrte, knurrend wich er zurück und jagte wie toll gerufen über den dunklen Hof davon. Erkaunt versuchte ich ihm nachzulaufen, aber in der großen Dunkelheit war das unmöglich, und beunruhigt über das seltsame Benehmen des Hundes schritt ich dem Hause zu. Als ich nun die hellerleuchtete Treppe zur Wohnveranda hinaufstieg, erhob sich dort die — Dogge und kam mir wehrlos entgegen. — Verwirrt, sprachlos starrte ich den Hund an. Wie kam der Hund hierher?! — Soeben war er draußen, dort hinten im Hofe, und ich hatte ihn gestreichelt?! — Ich hob die Hand, die sein Fell berührt hatte, und — der penetrante Geruch des Tigers lag mir in die Nase! — „Nima! — Nima!“ — Wie eine Sturmflut tönte mein entsetzter, wahnwüthiger Schrei, grell, alles aufreizend und im stillen Hofe ein wildes Leben entfehlend.

„Nimmich! — Wachen!“ schrie ich den herbeieilenden Polizeisoldaten zu. — Und sofort darauf flammten fünfzehn bis zwanzig Jackeln hoch, welche die Dunkelheit mit strahlender Helle verschluckten. Die eingescherten Hunde tobten, die Leute schrien durchgehender, Befehle wurden erteilt, ein Hin- und Herlaufen — eine Aufregung, ein Lärm schimmer, als ob es in den Kampfgang Aufschub ginge. Hellig leuchtete ich mich an, hing mir die Wäsche um und trat hinaus. Sofort wurde es still — bis auf das Brüllen der Hunde. Alle Blicke trafen mich, Furcht, Grauen ausdrückend und von mir Hülfe hoffend. Die Polizeisoldaten eilten mit Gewehren bewaffnet zu mir und umgaben mich. Kurz und scharf kamen meine Befehle, und so schritten wir dann, der Tiger sahete nach, zu seiner Verfolgung.

Wohl mußte ich, daß die Verfolgung des Tigers in der Dunkelheit resultatlos ausfallen würde, aber ich wollte den Räuber wenigstens durch den Lärm und die lodernen Jackeln verschrecken. Am folgenden Morgen berichteten die angestellten Wachen, daß sich der Tiger in der Nacht nicht gezeigt habe.

Der Tiger pflegt Orte und Stellen, wo er einmal eine Beute gewittert hat, am Tage darauf ziemlich in derselben Zeit und Stunde wieder aufzusuchen, um einen neuen Versuch des Leberfalles zu wagen, und es war uns Pflanzung klar, daß er am Abend zuvor die auf der Veranda ruhende Dogge gewittert hatte. Vielleicht die Spur vor dem Lampenlicht und sein Erschrecken über mein plötzliches Erscheinen zwangen ihn, den geplanten Raub aufzugeben und zu fliehen. Jedenfalls hatten wir deshalb die Dogge auf der Veranda, ziemlich an derselben Stelle, wo sie am Abend vorher gelegen hatte, angeleitet, und das Toben und Heulen des am Freiheit gewöhnten Hundes mußte, vereint mit dem kräftigen Jaulen und Heulen der in den Ställen eingescherten Meute umbelebend den Tiger anlocken. Wir Pflanzung hatten es uns im Garten, in der Nähe der Treppe zur Veranda, geholt durch hohe Büsche, bequem gemacht, und hatten ein freies Schußfeld.

Je näher die Zeit heranrückte, desto vorsichtiger wurden wir in der lauten Unterhaltung, und als endlich silberhell der Mond hervortrat, der uns natürlich hochwollkommen war, wurde es totensil in unserem Kreise. So sahen wir mit den geladenen Gewehren auf den Scheineln, vor uns verschiedene Gestalten, von denen wir hin und wieder nippen, und starrten erregt und aufmerksam nach dem gedeckten Säulengang und dem hinter den Wirtschaftsgeländen angrenzenden Busch, von wo der Räuber kommen konnte. Auch die uns zum Schutze dienenden Polizeisoldaten, die weiter hinter uns lagerten, verhielten sich still, und selbst unsere Diener, die uns mit Speisen und Getränken versorgten, unterbrachen ihren Dienst und traten verträglich zusammen. Nur ein malaiischer Knabe von sieben Jahren, den ich wie zum Lebewohl erjagen hatte, schien keine Furcht zu kennen. Noch wie vor führte er für mein liebliches Wohl und ließ mich in den Wirtschaftsgeländen, in denen sich die Küche befand, und unseren Tischen hin und her. Gerade hatte er wieder mein Glas gefüllt und war darauf nach der Küche gelaufen, — meine verfolgten Blicke sahen ihn durch den Säulengang verschwinden — als er,

fast vor der Küche angelangt, plötzlich einen gräßlichen Hülfeschrei ausstieß, dem ein furchtbares Knurren folgte.

Wie elektrisiert sprangen wir in die Höhe und sahen in die Richtung, die der Knabe genommen hatte. Aber trotzdem wir dort den Tiger erblickten, der den wild um sich schlagenden unglücklichen Knaben am Boden schleifte, waren wir selbst augenblicklich wie Inzestriert und vermochten nichts zu seiner Rettung zu unternehmen. Erst vielleicht zwanzig Sekunden später raffen wir wie wild nach der Stelle. Der Tiger, knurrend und fauchend, packte sein Opfer fester und schleifte mit riesiger Kraft den schreienden Knaben über Wurzeln und Rassen dem Busch zu, und und war es unmöglich, das vor und hinter dem Körper des Knaben sich windende Tier als Zielscheibe für unsere Kugeln zu nehmen. Nur zu leicht hätten wir den Knaben selbst getroffen. Es blieb uns deshalb nichts anderes übrig, als den Räuber mit wüthem Geschrei und Luftschüssen zu verfolgen, in der Hoffnung, ihn durch den Lärm zu zwingen, seine Beute fahren zu lassen, und dann ihn desto leichter niederzustoßen zu können.

Der Tiger warf den unglücklichen Knaben wie einen Spielball über sich, vor sich oder schleifte ihn mit rasenden Sprüngen in den schäumenden Busch. Wir folgten schreiend, fauchend durch Dornen, Ranken und feilsteine Schlingpflanzen. Die Kleider rissen in Fetzen: Hände, Arme und Gesicht waren zerkratzt und blutet, zuviel Hindernisse warfen sich uns in den Weg. Auch der leuchtende Mond vermochte nicht mehr durch den Unwolk zu dringen; es schien, als ob unsere Kräfte nachlassen, und die Beute mit ihrer Beute und entgehen sollte. Da — endlich, bei einem Sprunge über einen gefallenen Waldriesen, entglitt dem Pflanzung der Knabe. Viele Schüsse trafen hinter ihm her, aber er tauchte in die Schwärze, unurchbarliche Nacht des Waldes und war verschwunden.

Die hinter uns aufstürmenden Polizeisoldaten nahmen sich des armen Knaben an. Ebstuhm trugen sie das leise wimmernde Kind nach meinem Hause zurück und auch wir folgten kraftlos, schwermütig. Dem Knaben war die Brust und der Leib zerkratzt, und trotz sorgsamster Pflege starb er mit Sonnenaufgang des folgenden Tages.

Reider war es nicht möglich, eine regelrechte Jagd auf den Tiger zu beschließen, weil sowohl die Hochspannung als auch die wichtige dienliche Abhaltungen hatten, die auf keinen Fall zuzulassen, daß wir uns der Erledigung des Raubtieres widmen konnten. Andererseits bedarf es eigentlich nicht der besonderen Erwähnung, daß diese furchtbare Gefahr beseitigt werden mußte, und deshalb beschloß ich, mir selbst zu helfen.

Dicht am Buschrand, gerade dort, wo der Tiger nun schon das zweite Mal aus dem summpigen Unwolk gekommen, ließ ich eine drei Meter im Quadrat haltende und drei Meter tiefe Grube graben, in die eine Anzahl anderhalb Meter lange, dünne, zugespitzte Baumstämme gesteckt wurden. Genau in der Mitte der Grube wurde ein starker Baumstamm, der etwa einen Meter über der Erdoberfläche aus der Grube herausragte, befestigt. Rings um den Baumstamm wurde die Grube mit einer Reisigbede, mit Blättern und etwas Erde zugedeckt und mit der waldigen Umgebung vermischt. Am späten Nachmittag, dann, als die Zeit heranrückte, wo vielleicht die Beute wieder erscheinen könnte, ließ ich an den Baumstamm, also in der Mitte über der Grube, einen alten, unbehaarten Hund anbinden, und zwar so, daß das arme Tier sich kaum bewegen konnte, haßte aber um so gräßlicher jaulen und heulen mußte. In der Nähe der Halle stellte ich zwei Polizeisoldaten geschnitten als Wachen auf und befahl, mir die Annäherung des Tigers zu melden.

Mitten im tiefsten Schlafe, am Witternachts, wurde ich gewacht: „Nima! — Nima!“ — Eilig sprang ich auf, kleidete mich notdürftig an und trat hinaus. Draußen auf dem Hofe standen einige Polizeisoldaten mit lodernen Jackeln und berückelten, daß der Tiger mit dem gefesselten Hund durchgebrochen in der Halle sei. Ich untersuchte meine Wache und schritt, gefolgt von meinen Leuten, der Stelle zu. Angelangt, leuchteten wir vorsichtig mit den Jackeln in die Grube. Wohl sahen wir dort, daß die spitzen Baumstämme alle ungerissen waren, auch entdeckten wir den gerissenen Hund, ebenso Schweißspuren, aber der Tiger befand sich nicht darin. Jetzt leuchteten wir den Umkreis der Grube ab und fanden sehr schnell reichlich Schweiß, dem wir dann folgten. Etwa hundert Meter von der Grube entfernt, immer der Fährte folgend, stützten wir endlich das fauchende, gräßliche Raubtier. Es lag mit dem angelegten kurzen Schwänze am Boden, in einem „See von Blut.“ — Ein später Baumstamm war ihm bei dem Sturz in die Grube durch den Leib gegangen; dennoch hatte die gewaltige Raube die Kraft gefunden, so ausgepöcht sich aus der Grube zu retten und hundert Meter weit zu schleppen. Da parierten wohl die Hinterläufe nicht mehr, und auch der durch den Leib getriebene Pfahl hinter die weitere Nacht. — So standen wir uns gegenüber — der Mensch und der Tiger! Unsere Augen bohrten sich ineinander, Triumph und ohnmächtige Wut ausdrückend. Knurrend und fauchend hob der Tiger die Pfoten u. ließ die gewaltigen, scharfkantigen Pfoten, dann löbte er rüchelnd, furchtbar, gräßlich laut — fast wie bittend auf. Da gab ich ihm den Fingerschuß — und der König der Dschungeln streckte sich.

Die Rede des Tigers schenkte ich später dem Kardinal Pring Hohenlohe; sie liegt jetzt in den bischöflichen Gemächern der Santa Maria Maggiore in Rom.

### Die Spur des Dschingis Khan

Von Hans Dominik.

Copyright by August Scherl G. m. b. H. 1923, Berlin-Weipzig. (Nachdruck verboten.)

(5. Fortsetzung.)

„Ein wunderbares Schiff, Herr von Löwen. Es muß Freude machen, so etwas zu fahren.“

Gewiß, Mr. Fox. Es macht mir Freude, einen der schnellsten Kreuzer der Company zu fahren. Aber der Dienst wird auf die Dauer eintönig. Es passiert nichts Aufregendes mehr, seitdem wir die neue Flotte haben.

Wir patrouillieren vom Baltisch bis zum Altai. Tagein, Tagaus der gleiche Dienst. Es passiert nichts mehr. Die Zeiten der alten alten Unterabenteuer sind dahin. Vor zehn Jahren kam es noch öfters vor, daß die Walfschiffe zwischen dem Krat- und Baltischen über der Hungerstippe überfallen wurden. Damals mußten Walfschiffe mit geschwundenen Werttransporten nach im Kompa fahren. Heute ist das längst vorbei. . . und ich möchte auch keinen dazu raten. Inseer Kreuzer würden den Spaß schnell verderben. . . Es ist jetzt viel sicherer, aber, unter uns gesagt, auch viel langweiliger.“

Ein leichtes Schelten zog über die Hügel Georg Jendbrandts, während er die grauen Augen einen Komant auf dem Kommandanten rufen ließ.

„Es wäre nicht ganz ausgeschlossen, Herr von Löwen, daß der heutige Tag eine kleine Abweichung in Ihren Dienst bringt.“

Der Kommandant sah ihn einen Augenblick erstaunt, fragte an.

Mit einem leicht hingeworfenen, gleichgültig klingenden „Ob . . .“ tat Jendbrandt die unangenehme Frage ab.

Herr von Löwen sprach weiter: „Um . . . Es war mir schon eine angenehme Überraschung, Herr Jendbrandt, als ich den Bericht bekam, in forciertem Fahrt nach Moskau zu gehen und Sie an Bord zu nehmen.“

Jendbrandt zog seine Uhr.

„Das Walfschiff Nummer achtzehn muß in fünfundsiebzig Minuten in Oranburg landen. Wie gehen wir?“

Der Kommandant beugte sich über die Karte, auf der das Profil der Fahrt vom Bog fortlaufend und selbsttätig aufgetragen wurde.

„Wir haben zwanzig Kilometer hinter Nummer achtzehn.“

„Halten Sie den Abstand bis Oranburg, wenn nicht . . .“

Das Wellentelophon schlug an. Scharf und abgehackt kamen die Wortzeichen.

„Nummer achtzehn, tid tid tid, tid tid tid, tid tid tid.“

Herr von Löwen sprach abwechselnd auf den Apparat und auf den Oberingenieur, Georg Jendbrandt blieb unbewegt sitzen. Nur seine Augen bligten.

„Also doch . . . äußerste Fahrt voraus! Dem Walfschiff nach . . . Ihre Kanoniere bekommen Arbeit, Herr von Löwen!“

Ein lächerlich laut durch das Walfschiff und wackelnd Wellington zog gegen den Propeller. Jetzt rissen die mächtigen Maschinen den schnittigen Bau plötzlich mit liebenswürdigem Ruck durch den Raum. Und jetzt sah sie, was geschah. Es war ein Walfschiff in besserer Form. Ein schnelles, gut bewaffnetes Schiff ohne Pflanze feuerte unablässig hinter dem schwerfälligen Walfschiff her, das sich durch scharfe Wendungen und eine Anzahl nach Vorwärts dem Angriff an entziehen versuchte.

Wellington zog war an das Fenster gesprungen und verschlang das Walfschiff mit den Augen. Herr von Löwen sprach durch den Apparat mit den Vorkieren. Unablässig arbeiteten die automatischen Entfernungsmesser und gaben von Sekunde zu Sekunde die errechneten Entfernungen zu den Geschützen weiter.

„Halte dich fest, Fox!“

Die Warnung Jendbrandts kam zu spät. Der schwere Donner eines Schusses, und zeitigzeitig schloß das Schiff unter der Gewalt des Rückstoßes eine Schlingerbewegung aus, die den Berichtshalter der Chicago-Brief der Länge nach auf den Fußboden schleuderte. Mit der Gewandtheit einer Kasse sprang er wieder auf und haunerte sich an der Fensterbrüstung fest.

„Nicht Nordost vorbei, Georg!“

Schon raste ein zweiter Donner, und der Rückstoß des zweiten Schusses legte das Walfschiff schwer über.

Wellington zog vergaß alle Vorsicht und warnte einen Freundsprennung.

„Huren, der hat gefesselt! Ein Bordbordpropeller ist beim Teufel . . . tolleste Frechheit! Die Hunde lassen nicht locker . . . Schließen wir verückt auf das Walfschiff . . .“

Reim letzten Worte machte Wellington Fox wieder Bekanntschaft mit dem Fußboden. Ein dritter Schuß war aus den Rohren des Walfschiffes geschossen.

„Ich rate die Walfschiff, dich festhalten, Fox.“

Georg Jendbrandt trat es mit unerschütterlicher Ruhe, während er durch ein gutes Glas die Schußwirkungen auf dem Walfschiff beobachtete.

„Auch ein Bordbordpropeller . . . gut! . . . Das hat in die Batterie geschlagen . . .“

Ruhig und leidenschaftslos stellte er die einzelnen Treffer fest. Ohne Pause trachten jetzt die acht Schnellfeuergeschütze des Kompagnieschiffes und schlenderten einen Strom von Stahl und Dynamit auf das Walfschiff hin. Aber obgleich schwer getroffen, setzte dies den Angriff auf das Walfschiff fort.

Nur noch aus einem Rohre vermochte es jetzt zu feuern, aber es feuerte, bis ein Treffer des Kompagnieschiffes auch dies letzte Rohr in Trümmern schlug.

Georg Jendbrandt kniff die Lippen zusammen.

„Hall! . . . Das darf nicht sein . . . Herr von Löwen!“

Der Kommandant folgte mit den Wäldern dem Finger des Oberingenieurs. Ein gelbes Rändchen löste sich von dem Walfschiff und sank in die Tiefe. Der Kommandant sprach durch das Telophon. In dichten Salven feuerte das Kompagnieschiff. Weiße Schrapnellwolken umhüllten das niederfallende gelbe Fiedchen und dann . . . ganz plötzlich war das verschwunden, wie weggewischt aus dem blauen Himmel.

„Aber schon tropfte es weiter aus dem todwunden Walfschiff. Ein zweiter, dritter, vierter und fünfter Fallschirm löste sich fast gleichzeitig von ihm und fiel nach unten.“

Wellington zog hielt sich mit der Rechten am Fenstergriff und schlug sich mit der Linken auf die Schenkel.

„Nummer zwei ist tot! . . . Nummer drei ist getroffen . . . den fünften hat's gefasht . . . der vierte . . . aber der vierte . . . Georg . . . der vierte kommt durch.“

Die Geschütze des Kompagnieschiffes arbeiteten wie Schnellfeuerpistolen. Im Wäldern r. phänomen Schussweite na. . . . . die vierten Fallschirme so dicht, daß man das Weiß seiner Form nicht mehr zu erkennen vermochte.

„Jetzt hat's ihn! . . . Nein, da ist er noch . . . jetzt hat's ihn doch . . . nein . . . na . . . ich weiß nicht . . .“

Wellington rief die Worte mit der Leidenschaftlichkeit eines Jägers hervor, während er das Schicksal des vierten Fallschirms verfolgte.

In den letzten Minuten war das Kompagnieschiff dem bewegungslosen Walfschiff immer näher gekommen. Nach einmal drei Schüsse aus den schwersten Rohren, Trümmer stoben auf. Die Rohre des Kompagnieschiffes schwiegen. Unablässig wirkte die Stille nach dem Geräusch des vorausgehenden Kampfes. Der Kommandant sprach als erster das Schweigen.

„Horribol! Herr Jendbrandt . . . Das war also Ihre feine Abwechslung! Der Sieg war ja nicht schwer. Aber immerhin . . .“

(Fortsetzung folgt.)